

soziologie heute

das soziologische Fachmagazin

Zeit verschwenden oder draufgehen?!

Auf dem Weg durch die „High-Speed-Gesellschaft“

Pflegekinder und Pflegefamilie

Wege und Möglichkeiten für eine positive Entwicklung

Ist Soziologie erblich?

über Soziologie, Genetik und andere Interaktionen

Soziophylogenetik

Eine Theorie zur Spaltung sozialer Systeme

Visualisierte Wissenschaft

Visionäre Techniken

Die Komplexitäts-Ideologie

ein Abbild der Gesellschaft?

Die Entschädigungsakte Bloch

Kurzmemorial

Harold Garfinkel

Rebell und Visionär

News --- Afrikanische Profifußballer-integriert und doch ausgegrenzt --- **News** --- Muslime in Europas Medienlandschaft --- **News** --- Negative Journalistik: Jargon der Alternativlosigkeit --- **News** --- Potenzial älterer Arbeitnehmer besser nutzen --- **News** --- Ein Drittel aller Erwachsenen in Deutschland leidet an einer psychischen Störung --- **News** --- Religionen in Deutschland ---

Zeit verschwenden oder draufgehen?!



Foto: Gerd Altmann / pixelio.de

Auf dem Weg durch die „High-Speed-Gesellschaft“

von Martina Geisler und Hermann Strasser

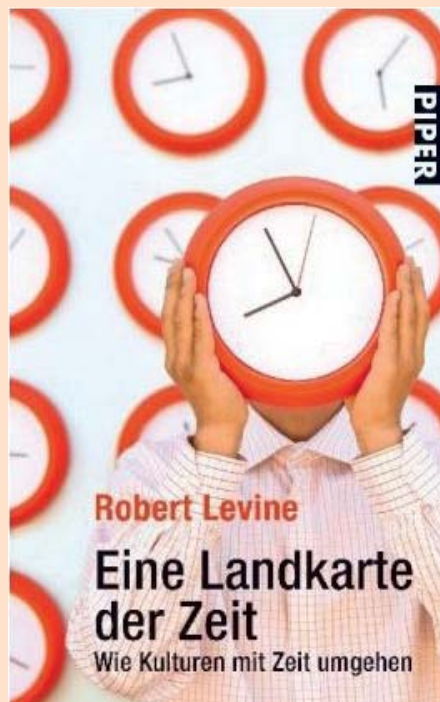
Zeit gehört zu den am meisten gebrauchten Wörtern unserer Alltagssprache: Wir sprechen von der Anfangszeit und von der Auszeit. Wir brauchen Bedenkzeit, fragen nach den Öffnungszeiten, errechnen Durchschnittszeiten und kommen zur Unzeit. Die Arbeitszeit wird durch Gleitzeit flexibel gemacht, und um unsere Restzeit kümmert sich die Freizeit-Industrie. Besonders zu schaffen macht uns die ungewisse Lebenszeit. Der Biochemiker Erwin Chargraff meint daher zu Recht: „Gott hat die Zeit geschaffen, der Teufel den Kalender.“ Terroristen geben inzwischen die Botschaft aus: „Ihr habt die Uhr, wir haben die Zeit.“ Zeit ist Menschsein, das im Tode endet. Nicht zuletzt deshalb empfinden wir Zeitdruck, wollen durch Zeitmanagement keine Zeitfehler machen, damit auf unserem Zeitkonto alle Geschehnisse Zeitgewinne sind.

Wie wir mit Zeit umgehen, wie wir sie gestalten, das ist Kultur, Lebensweise, nicht nur individuelle Lebensweise. Auch wenn die Umstände den Menschen formen, fällt dem Menschen zu, die Umstände zu formen. Die Zeit schlägt diese Brücke, denn dazu braucht der Mensch Zeit, die sich als Energiespeicher der menschlichen Zukunft entpuppt. Während das Tier seinen augenblicklichen Impulsen folgt, kommt dem Menschen das Privileg der planenden Vernunft zu, die es ihm erlaubt, den aufschiebenden Zweck von dem jetzt eingesetzten Mittel zu unterscheiden. Kann also nur der Mensch faul sein, das Tier aber nie? Die Frage, die Manfred Koch veranlasst, die Faulheit als schwierige Disziplin zu entlarven. Durch die Sinn stiftende Zeit entsteht Kultur, des Menschen zweite Natur, durch die er sich seine eigene Welt schafft. Zeit ist also das Fundament der Zivilisation, auch wenn Gott über der Zeit zu stehen scheint. Oder wie eine emanzipierte Frau unlängst sagte: „Ich bin keine Göttin, sondern eine zeit-beschränkte Frau.“

Leben in der „High-Speed-Gesellschaft“

Wie wir mit der Zeit umgehen und welchen Umgang mit ihr wir von anderen erwarten, enthüllen so manche Redewendungen: „Warte mal!“ „Beeil' dich!“ „Spüte dich!“ „Trödle nicht so!“ „Ich mach' ganz schnell!“ „Alles zu seiner Zeit!“ Immer noch ganz oben auf der Beliebtheitsskala steht: „Ich habe keine Zeit!“ „Bitte nicht jetzt!“ „Zeit ist Geld!“ Der gefüllte Kalender ist für Viele, nicht nur für viel reisende Manager, schon längst zum Statussymbol geworden. Er signalisiert, dass man wichtig ist und gebraucht wird. Und Manager sind die Letzten, die auf das Autobahnschild schauen: „Nimm dir Zeit und nicht das Leben!“ Wie sehr Zeit Teil der jeweiligen Le-

Menschen in Regionen mit einer blühenden Wirtschaft, einem hohen Industrialisierungsgrad, einer größeren Einwohnerzahl, einem kühleren Klima und einer individualistischen Lebensorientierung bewegen sich tendenziell schneller.



bensweise ist, lässt sich an den unterschiedlichen Auffassungen von Pünktlichkeit z. B. in nördlichen und südlichen Ländern ablesen. Menschen kultivieren unterschiedliche Zeitformen, um sich den Anforderungen der Umwelt anzupassen. Der amerikanische Sozialpsychologe Robert Levine erstellte sogar eine „Landkarte der Zeit“, indem er in 31 Ländern das Lebenstempo und das Zeitempfinden der Menschen unter die Lupe nahm. Danach bewegen sich Menschen in Regionen mit einer blühenden Wirtschaft, einem hohen Industrialisierungsgrad, einer größeren Einwohnerzahl, einem kühleren Klima und einer individualistischen Lebensorientierung tendenziell schneller.

In der Tat gehört das Gefühl der Zeitnot bei vielen Menschen in unseren Breitengraden zum Alltag. Dank Internet und Mobiltelefon sind wir überall und jederzeit erreichbar, sind immer da und niemals weg, und die Angst, etwas zu verpassen, wird zum Motor unseres Handelns. Wir gehören zur „High-Speed-Gesellschaft“ eines „Adrenalin-Zeitalters“ mit „Non-Stop-Kultur“. Die Medien und das Internet liefern uns Texte und Bilder wie Fast-Food, deren Konsumenten am nächsten Tag nicht mehr wissen, was sie vorgestern noch gelesen oder gestern gesehen haben, wie Soziologen diese entfesselte Welt beschreiben. Bereitet es dem modernen Menschen

sogar Vergnügen, Abwechslung und Erlebnis gegen Ordnung und Sicherheit zu tauschen? Mit anderen Worten: Hat der moderne Kulturmensch verlernt, natürlich zu leben, indem er seinem Rhythmus folgt und sich für seine Gedanken, Gefühle, Leidenschaften, Sehnsüchte und Pläne Zeit nimmt?

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass die individualisierte Gesellschaft der vergangenen Jahrzehnte durch mehr Bildung, Einkommen, Mobilität und Flexibilisierung der Erwerbsarbeit, eine fortschreitende Globalisierung der Wirtschaft und globale Vernetzung der Akteure sowie neue Informations- und Kommunikationstechnologien zu einer „beschleunigten Gesellschaft“, wie Hartmut Rosa sie nennt, geworden ist. Nicht nur das, denn sie hat sich auch zu einer Mediengesellschaft gemausert und uns mit der Aufmerksamkeit die „unwiderstehlichste aller Drogen“, wie Georg Franck schon Ende der neunziger Jahre diagnostizierte, beschert. Und nicht nur er wusste, dass unser Aufmerksamkeitspotenzial beschränkt ist und vor allem mit Zeit zu tun hat.

Hochgeschwindigkeitsgesellschaft heißt eben auch, dass unsere Gesellschaft in raschem Tempo ihre Selbstbeschreibungen auswechselt. Es scheint, als ob wir gleichzeitig in einer Informations- und Kommunikationsgesellschaft, einer Netzwerk- und Wissensgesellschaft, einer Arbeits- und Leistungsgesellschaft lebten, getragen von den in kurzen Abständen aufeinander folgenden Generationen X, Y, @, Golf, Kill, Geil, Sex, Ally, Porno und Doof. So spielt Kill eine große Rolle in Verbindung mit den kriegerischen Verwicklungen der U.S.A., während Ally für das neue Frauenbild im Quality TV seit Ende der 1990er steht. In den siebziger Jahren war überall von Arbeitszeit die Rede, heute hat die Konsumzeit über iPad, Smartphones, Autos, TV, Reisen und Events das Zepter in der Hand. Haben wir Sten Nadolnys Roman *Die Entdeckung der Langsamkeit* von 1983 zu einer Karikatur der Cassandra verkommen lassen? Oder war das nur ein zwischenzeitlicher Aufschrei für den Preis, den wir bezahlen müssen, um die angebliche Antriebslosigkeit der Herrschenden und die Faul-



Foto: Geisler (privat)

heit der Massen zu vermeiden, wozu uns der Sozialismus verführen würde, wie Ayn Rand in ihrem Loblied *Atlas Shrugged* auf den Laissez-faire-Kapitalismus schon Ende der 1950er Jahre verkündete und ihren Millionen Lesern, vor allem in Amerika, ins Stammbuch schrieb?

Jedenfalls, so unser Eindruck, wollen uns die Diagnostiker der Postmoderne mit Unterstützung der Massenmedien in immer kürzeren Abständen einreden, dass wir an der Schwelle zu einer ganz neuen Epoche stünden. Das Neue wird umschwärmt und verehrt, es scheint beliebter denn je. Neuigkeiten und Innovationen werden von Politik und Wirtschaft immer begehrtlicher als Erfolgchancen, aber auch als Legitimationsstrategien für neue Anforderungen an unseren Zeithaushalt wahrgenommen. Meistens ist aber das Neue nicht wirklich neu, also innovativ, wie der Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer zu bedenken gibt, sondern bestenfalls verbessert.

In der High-Speed-Gesellschaft stellt sich die Frage, ob wir die Zeit noch als verursachende Kraft der Veränderung empfinden oder die Gegenwart bereits als Raum der Gleichzeitigkeiten erfahren. Andererseits erleben

wir täglich die Folgen der unterschiedlichen Entwicklungsstufen von Gesellschaften für die Gestaltung der Weltpolitik und der Weltwirtschaft oder einer Schicksalsgemeinschaft wie die Europäische Union. Da sind die europäischen Südländer ebenso illustre Beispiele wie die Entwicklungs- und Schwellenländer auf dem asiatischen und afrikanischen Kontinent.

Natürlich bringen uns die Navigationsgeräte schneller an Ort und Stelle, so wie uns viele pharmazeutische Produkte rascher gesund machen, aber nicht ohne einschränkende Nebenwirkungen. Auf den neuen Carving-Skiern wird heutzutage mehr gerast als gefahren, wozu natürlich auch die neueste Pisten-Technik beiträgt. Und so gibt es in verschiedenen Skigebieten bereits speziell ausgeschilderte Chillout-Pisten, die ausdrücklich nicht zum Rasen da seien. Es heißt, die Leute sollen nicht über ihre Ver-

hältnisse fahren. Leicht gesagt, nur schwer erfüllt, wenn die Verhältnisse auf der Piste und auf den Skiern ganz andere Dinge erlauben. Durch „Chillen“, also Ausspannen, genauer: durch „Chillout-Riding“ wollen Tourismusverbände in den Alpenländern den Naturgenuss in den Vordergrund rücken und die Gelassenheit zum Geschäftsmodell küren. Worin besteht aber das Neue, das, nicht nur bei Amerikanern, immer das Bessere zu sein scheint? In diesem Falle wohl in einer Freizeit, verstanden als „erweitertes Geschäftigsein“, wie Gisela Dischner in ihrem *Wörterbuch des Müßiggängers* argumentiert.

Sinn braucht Zeit

Es wird von vielen von uns erwartet, schnell und flink, unermüdlich und anpassungsfähig, also kreativ zu sein. Wir müssen schnell reagieren und vernetzt arbeiten, alles soll blitzartig, am besten schon „gestern“ fertig sein. Durch die modernen Kommunikationsmittel wie Handy und Internet ist der Handlungsdruck gestiegen. Der Mensch unserer Zeit muss mit vielen anderen Menschen in Verbindung treten und dadurch öfter kommunizieren. Amerikanische Arbeitsmediziner rechnen bereits in „Web-Jahren“ und sagen sogar, dass ein Jahr vernetztes Arbeiten einer früheren Belastung von drei normalen Arbeitsjahren entspreche.

Die Fragen der Zeit werden immer drängender, das Reden über die Zeit braucht aber in erster Linie Zeit. Die Informationsflut, die auf uns einstürzt, vervielfacht sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Wir müssen laufend Entscheidungen unter Zeitdruck treffen und brauchen ständig neue Informationen und Orientierungen, wenn wir als Mitglieder dieser Gesellschaft erfolgreich sein wollen. Deshalb ist für Viele „dabei sein“ alles. Hektik und Zeitdruck lassen jedoch unsere Gegenwart und somit die Zeit, in der Leben stattfindet, kürzer erscheinen.

Wir wissen immer mehr und häufen immer mehr Wissen in kürzerer Zeit an – jedoch mit der paradoxen Folge, dass wir immer weniger die Zukunft voraussagen und kontrollieren können.

Durch die beschleunigte Wissensproduktion wissen wir zwar potenziell immer mehr und häufen immer mehr Wissen in kürzerer Zeit an – jedoch mit der paradoxen Folge, dass wir immer weniger die Zukunft voraussagen und kontrollieren können. Das bedeutet aber auch, dass die Fähigkeit, flexibel zu sein und sich auf neue Situationen und Anforderungen einzustellen, immer notwendiger und wichtiger erachtet wird. Und das eben nicht nur, weil wir unter dem Dach der Globalisierung leben.

Auch unsere privaten Beziehungen werden rascher hergestellt, sind aber nicht mehr von Dauer. Kurzfristig angelegte Interaktionen vernachlässigen Zeit – mit der Folge, dass Verantwortung und Vertrauen schwinden, wie Helga Nowotny in ihrem Buch *Eigenzeit* konstatiert. Ohne Vertrauen nimmt jedoch Misstrauen und das Gefühl der Sinnlosigkeit und Leere zu. Schwindet aber Verantwortung wie in der „Optionsgesellschaft“, in der die Chancen der nächsten Tage und Wochen mein Handeln bestimmen, kann ich keine Antwort geben auf die Fragen, die nicht nur mein eigenes Leben betreffen. Verantwortung bezieht sich zunächst immer auf die Gegenwart, auch wenn der ihr zugrunde liegende Sinn, der für seine Verankerung in unserem Handeln Zeit braucht, aus der Vergangenheit stammt. Wird die Gegenwart aber verkürzt und bin ich in ihr nicht gegenwärtig, ja mir meiner Gegenwart gar nicht bewusst, indem ich mit Aufmerksamkeit heischenden Ereignissen oder Aktivitäten beschäftigt bin, dann wird das Fundament Sinn stiftender Beziehungen brüchig.

Zeit genug, aber wofür?

Um auf den kulturspezifischen Anspruch und die scheinbar knappen Zeitvorräte zu reagieren, lassen sich verschiedene Strategien anwenden – frei nach dem Motto „Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit“. Die eine Strategie ist die Beschleunigung und Verdichtung der Tätigkeiten: Unter Zeitdruck essen, trinken, reden und laufen wir schneller oder schlafen weniger. Dann simulieren wir die Gegenwart in Echtzeit, machen die Zukunft zur Vergangenheit und opfern Zeit- und Körpergefühl der technisierten Welt, wie auch Don DeLillo in seinem Roman *Cosmopolis*

beklagt. Als ob die Wirklichkeit aus unserer Lebenswelt verschwinden würde, folgen wir dem alten Spruch der Fußball-Trainer „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“ und versetzen uns in einen Zustand früherer Zeiten der Fremdbestimmung, als Natur, Gott oder einfach das Schicksal unser Leben bestimmte, denn, wie der französische Philosoph Jean Giraudoux argumentiert: „Schicksal, das ist die Zeit in ihrer beschleunigten Form.“

Eine andere Strategie ist die Vergleichzeitigung von Tätigkeiten, indem man während des Frühstücks die Zeitung liest, jedenfalls durchblättert, gleichzeitig mit dem Partner oder den Kindern redet, zudem die angekommenen SMSs auf dem Mobiltelefon überprüft und direkt beantwortet. Oft laufen im Hintergrund die Nachrichten des Tages via TV oder Radio – in der Hoffnung, das Gehirn möge die wichtigsten Beiträge kurzfristig im sensorischen Register abspeichern, damit wir unser gesundes Halbwissen beim nächsten Gedankenaustausch lebensstüchtig einsetzen können. Und den Rest besorgen wir dann unterwegs übers Smartphone.

Trotz eines scheinbaren Zuwachses an Frei-Zeit benötigen wir immer mehr Zeit, um mehr Zeit zu haben. Ganz abgesehen davon, dass die Zeit – nicht nur bei den Älteren – immer schneller vergeht, weil wir immer mehr Erlebnisse und vermeintliches Glück in immer kürzerer Zeit konsumieren. Es scheint, als ob wir alles erledigten und zwischenzeitlich

nichts mitbekommen hätten. Im Gegensatz zu früher haben wir einfach viel mehr Zeit, die falschen Dinge zu tun. Oder wie Harald Welzer es ausdrückt: „Das Gute schrumpft umgekehrt proportional zur Ausdehnung der Arbeitszeit.“ So sehr Sinn Zeit zum Stiften braucht, so sehr braucht Zeit auch Sinn, so wie auch Zeit Geist braucht, ohne deshalb gleich zum Zeitgeist zu werden.

Leben oder gelebt werden?

Geben wir's doch zu: Wir haben verlernt, uns nur auf eine Sache oder die wichtigen Dinge zu konzentrieren. Nähe, Vertrautheit und Verantwortung für das Geschehen sind uns in der mobilen Welt, von der virtuellen gar nicht zu sprechen, abhanden gekommen. Dadurch entstehen Stress, Anspannung und Unzufriedenheit. Und das, was auch wir noch unter Lebensqualität verstehen, leidet. Die Perfektion der Mittel – von der Postkutsche, der Dampflokomotive und den Weltraumraketen über den Telegrafen und das Internet bis



Foto: Strasser (privat)

Die Gefahr besteht, dass wir für die Welt, die wir uns geschaffen haben, nicht geschaffen sind.

zu den Produktionsweisen jenseits von Pflug und Ochsenkarren – hält uns in Atem. Durch den Glauben an den Fortschritt und das unbegrenzte Wachstum gehen aber die Ziele verloren, wie Arthur Schopenhauer schon Mitte des 19. Jahrhunderts erkannte. Auch für ihn herrschte bis ins späte Mittelalter das Prinzip der Langsamkeit.

Die Folgen unseres Umgangs mit der Zeit äußern sich nicht erst in Krankheitssymptomen wie dem Burn-Out-Syndrom, der Hyperaktivität, den Panikattacken, der Schlaflosigkeit, den Magengeschwüren, dem Herzinfarkt, der Migräne, dem Tinnitus, den Zwangsneurosen und Depressionen. Sie äußern sich auch ganz alltäglich in der Angst, Fehler zu machen und etwas zu verpassen. Wir verspüren nicht selten eine unspezifische Unruhe und Nervosität und das auch oder gerade in der freien Zeit, die uns zur Verfügung steht. Wir leiden physisch und psychisch unter der

verdichteten Zeitstruktur, die wir durch unsere Kultur, unsere Lebensweise hervorgebracht haben, und in der wir beschwichtigend *Multitasking* betreiben. Dieser schon gewohnheitsmäßige Umgang mit der Zeit ist keineswegs selbstverständlich. Da ist Harald Welzers zweifelnde Frage, ob es angesichts unseres Bestrebens, ständig besser zu werden, gut gehen werde, durchaus berechtigt. Die Gefahr besteht, dass wir für die Welt, die wir uns geschaffen haben, nicht geschaffen sind.

Und doch beeindruckt uns die Angst kaum, mit dem Leben nicht mehr Schritt halten zu können; sie gilt geradezu als Makel, denn Muße, die so sehr nach Müßigkeit riecht, ist verpönt. Diese Angst ist längst zur Geschäftsidee geworden – und das in einem doppelten Sinn. Einerseits sprießen Wellness Center aus dem Boden und Wellness-Wochenenden erfreuen sich großer Beliebtheit. Entspannung wird Teil des Kalenders und zur Leitkultur der „Generation Stress“. Andererseits werden Alleinerziehende zu gefragten Arbeitskräften, nicht nur wegen des Fachkräftemangels, sondern vor allem, weil sie als strukturiert und stressresistent gelten – nach dem Motto: „Die Mama

macht's.“ Nach Peter Sloterdijk bilden sich „Stressgemeinschaften“, Ratgeber wie *Psychologie heute* titeln mit „Entspannung finden in stressigen Zeiten“, Buddha-Statuen werden nicht nur in Umkleidekabinen der deutschen Fußball-Nationalmannschaft aufgestellt, und Yoga und Zen-Meditation verlieren ihren exotischen Anstrich mit der Devise „Zeit haben, entspannt sein“. Ein weiterer Beweis für den Übergang vom amerikanischen zum asiatischen Jahrhundert?

Zeit - ein Konstrukt unserer Sinne?

Manche Menschen ahnen bereits, dass das Gefühl des Glücks und der Erfüllung nur durch einen anderen Umgang mit Zeit erwachsen könne. Denn jeder Augenblick unserer Lebenszeit, in dem wir uns nicht vollends hingeben, in dem wir nicht ganz gegenwärtig sind, mit voller Konzentration und all unseren Sinnen und Gefühlen dabei sind, scheint ohne Nachklang, ohne das Gefühl, unserer Lebendigkeit Ausdruck verliehen zu haben, zu zerfließen.

Wir brauchen das Gefühl, genug Zeit für unsere Kinder und Enkelkinder zu haben, genug Zeit für unseren Partner und für die Menschen, die uns wichtig sind. Wir brauchen genug Zeit und Ruhe für uns selbst, genug Zeit, um unseren Gefühlen, unseren Gedanken und unserem Eigen-Sinn des Lebens nachzuspüren. Weil aber Sinn immer Zeit benötigt, brauchen wir genug Zeit für Rituale, Zeremonien und Feierlichkeiten, genug Zeit, um Verpflichtungen zu

Das produktive Nichtstun hat, wie viele Literaten und Wissenschaftler festgestellt haben, immer wieder zu innovativen Ideen geführt.

erfüllen, Sitten und Freundlichkeiten zu pflegen, genug Zeit für den Geist, den Scharfsinn und den Witz eines guten Gesprächs, einer anregenden Unterhaltung, in der wir auch das Gefühl haben, genug Zeit zum Zuhören zu haben. Wir brauchen sogar genug Zeit für Fehler und Irrgänge, die auch ein Schritt zum Sinn stiftenden Ziel sein können.

In diesem Sinne müssen wir lernen, Zeit zu verschwenden, um zu unserem Lebensrhythmus zu gelangen. Da reicht Freizeit als erweitertes Geschäftigsein schon gar nicht, sondern nur das entspannte Sein. Dieses produktive Nichtstun hat, wie viele Literaten und Wissenschaftler festgestellt haben, immer wieder zu innovativen Ideen geführt. Denn Zeit ist eben nicht gleich Geld. Das mag für die in Rechnung gestellte Arbeitszeit gelten, aber was macht der, der genug Geld hat? Wie gestaltet er seine Zeit, auf dass sie ihm Freude und Lust bringen möge? Zeit mit Lust am Tun, auch am Nichts-Tun zu verbringen, schafft wahrscheinlich die größte Freude, die intensivste Erfüllung, ein Gefühl des gerne, weil Sinn stiftenden Tuns.

Nur das Tun lässt uns Glück erleben, in das unser ganzes Sein mit einfließt. Unser Herz ist immer auf der Suche nach neuen Erfahrungen und Erlebnissen. Werden sie jedoch als „Fast-Food“ konsumiert, werden wir durch sie nicht genährt, bleibt in uns nichts Bleibendes zurück, sondern nur ein Gefühl von Chaos, Verwirrung und Leere. Deshalb sollten wir lernen, mit der Zeit verschwenderisch umzugehen, damit wir das Gefühl bekommen, genug von ihr zu haben. Denn Zeit haben, hat auch mit Geduld zu tun, wie auch Joachim Gerlach meint: „Sich in Geduld zu fassen, ist die erfolversprechendste Art des Nichtstuns.“

Zeit zu sparen, zu managen und zu planen, führt uns in das Gefühl des Mangels und damit in das der Zeitnot. Wenn wir uns jedoch ganz bewusst alltäglich und täglich Zeit für Zeitverschwendung gönnen, können wir vielleicht in der Verschwendung die spätere Bedeutung, den Sinn des gelebten Augenblicks, erahnen. Da ist die Wiederentdeckung der Langsamkeit durch SAMO, die sanfte Mo-

bilität ohne Auto, nur ein Weg neben anderen. In der Zeitverschwendung liegt der wahre Reichtum, denn dieser Umgang mit Zeit erlaubt uns, unserem Leben unvergessliche Augenblicke hinzuzufügen. Dann können wir sogar dem Vergessen eine positive Seite abgewinnen, denn alles hat seine Zeit. Und nur die Zeit, in der wir die Zeit vergessen, bleibt unvergessen und die Beziehungen, die wir pflegen, bekommen wieder Wertigkeit und Substanz. Der Mensch lebt in und von seinen Beziehungsweisen. Er ist ein Beziehungsweiser. Fjodor M. Dostojewskis Einsicht bringt es auf den Punkt, wenn er seinen Dimitrij Karamasow sagen lässt: „Wir müssen das Leben mehr lieben als den Sinn des Lebens.“

Literaturhinweise

- Don DeLillo, *Cosmopolis*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2004.
 Gisela Dischner, *Wörterbuch des Müßiggängers*. 2. Aufl. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2009.
 Ernst Peter Fischer, *Irren ist bequem: Wissenschaft quer gedacht*. Stuttgart: Kosmos, 2007.
 Georg Franck, *Ökonomie der Aufmerksamkeit*, Hamburg: Hanser Verlag, 1998.
 Marcus S. Kleiner und Hermann Strasser, „Globalisierungswelten – Kultur und Gesellschaft in einer entfesselten Welt.“ In: Marcus S. Kleiner und Hermann Strasser, Hrsg., *Globalisierungswelten*. Köln: Herbert von Halem Verlag, 2003, S. 9-32.
 Manfred Koch, *Faulheit. Eine schwierige Disziplin*. Springe: Zu Klampen Verlag, 2012.
 Stefan Mühleisen, „Mama macht's.“ In: *Süddeutsche Zeitung* vom 27. Februar 2012.

Sten Nadolny, *Die Entdeckung der Langsamkeit*. München: Piper, 1983.

Helga Nowotny, *Eigenzeit: Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. 4. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1993.

Ayn Rand, *Atlas Shrugged*. Harlow, UK: Penguin Books, 2007.

Hartmut Rosa, *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2005.

Peter Sloterdijk, *Sie müssen Ihr Leben ändern*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2009, S. 546.

Harald Welzer, „Warum alles immer schlimmer wird.“ In: *Zeit Magazin* vom 30. Dezember 2010. S. 16.



Martina Geisler

ist Lehrerin für Politik am Gymnasium der Stadt Frechen und leitet Seminare zur Persönlichkeitsentwicklung und Mitarbeiterführung (www.proseco-geisler.de).



Prof. Dr. Hermann Strasser PhD

ist Soziologe und Emeritus an der Universität Duisburg-Essen (www.uni-due.de/soziologie/strasser.php). Eben ist von ihm ein Sammelband mit autobiografischen Kurzgeschichten unter dem Titel „Gestatten, bestatten! Siebzehn nicht nur abwegige Kurzgeschichten“ (Duisburg: Verlag Gilles & Francke, 2012) erschienen, freilich nicht ohne soziologische Versuchsversuche, auch wenn (fast) nichts so ist, wie es scheint.